

En Appezellerergspass

Autor(en): **Zürcher, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **224 (1945)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kümmerli setzte sich. Er war ein geschlagener Mann, weiß man doch, wie „gewichtig“ amtliche Schreiben sind. „Mit Erbärmlichkeit wird Aufrichtigkeit zurückbezahlt. Das hat gerade noch gefehlt,“ brummte er in den nicht vorhandenen Bart hinein. Oder hatte er sich am Ende doch geirrt? War es schon so weit mit ihm gekommen? Hatte seine Frau doch recht mit ihrem ewigen Lamento: „Abalbert, du wirst alt!“

Er stellte sich vor den Spiegel. Nichts von einem hinfälligen Greis! Da schoß die Wut in ihm hoch; „zum Teufel, Emil hatte ja dieselbe Wahrnehmung gemacht.“ Er stürzte ans Telephon und rief nach dem Burischen. Und als dieser ihm hoch und heilig versicherte, daß auch er die unsichtbare Adresse mit eigenen Augen gesehen habe, zog er den Kittel aus, stülpte die Ärmel nach hinten und fing an zu schreiben:

„Herr Postverwalter!

Was Sie mir zu schreiben wagen, ist denn doch ein zu starker Tubak, denn ich bin weder blind noch blöd. Auch bin ich kein Schwindler, der unwahre Behauptungen aufstellt. Ich verweise diesbezüglich auf den Expertenbericht in meinem Steuerprozeß, der meine Behauptungen als der Wahrheit entsprechend bestätigt. Auch bin ich nicht so alt, wie meine Frau in leichtfertiger Weise behauptet. Bevor Sie ehrbare Bürger beleidigen, wischen Sie gefälligst vor Ihrer eigenen Türe. Diesmal haben Sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn ich kann mit einem Zeugen aufrücken. Alles weitere wird mein Anwalt mit Ihnen behandeln, da ich Sie vor die gerichtlichen Schranken ziehen werde, wohin Sie und Ihresgleichen gehören. Ohne mehr für heute.

Abalbert Kümmerli. C h a r g é.”

Als dann der Apotheker seinem Anwalt die Prozeßvollmacht unterschrieben hatte, nahm alles wohl den gesetzlichen, wenn auch nicht immer den gerechten Weg. Juristisch nannte man das, was nun kam, einen Ehrverletzungsprozeß, der zur Rehabilitierung des Angeklagten des Beschimpften nötig geworden sei.

Wieder vergingen Tage, Wochen und sogar Monate. Der Anwalt war, wie sich das gehört, unerschütterlich in seiner Zuversicht, im Prozeß glorreich zu obsiegen und Kümmerli deshalb nicht weniger im Gleichgewicht seiner seelischen Kräfte. Dies jedoch nur bis zu dem Augenblick, da er vor Gericht mangels Beweis für seine Behauptungen kostenfällig abgewiesen wurde. Der „halbschlaue“ Zeuge Emil nämlich hatte im Kampfe mit der hohen Amtsbefugnis jämmerlich versagt. Damit war der Fall erledigt und der Gerechtigkeit Genüge getan. Über all der Aufregung hätte Kümmerli beinahe vergessen, daß das Rätsel um den geheimnisvollen Brief noch immer nicht gelöst war. Da erhielt er eines Tages von der Steuerkommission den Steuerentscheid; er lautete: „Ihr Rekurs wird abgewiesen. Gestützt auf eine zufällige Postkontrolle ergab sich, daß der Warenumsatz mit Ihrem Parfümeriefabrikanten weit umfangreicher ist, als Sie behaupteten.“

Kümmerli mußte sich setzen, — Jetzt endlich begriff er das Geheimnis um den mysteriösen Brief. — Auf seinen Lippen entstand ein sauer-süßes, dann mehr und mehr ironisches Lächeln. Das Rätsel, das an ihm nagt, ihm so manche schlaflose Nacht bereitet hatte, war — wenn auch nur unter hohen Kosten — gelöst. Ihn interessierte nur noch, ob der Beamte, der seinen Brief „fachmännisch“ geöffnet, ihn dann verkehrt ins Couvert gesteckt und so ins Postfach zurückgelegt hatte, noch weiterhin im Staatsdienst Verwendung fand.

En Appenzellergsaß

Kestonizjock, der ist emol
 Au abe of Sang Galle,
 Dnd 's het em woerlig i der Stadt
 Gad bschäädeli guet gfallle.
 De ganz Tag heft er möge stoh
 Dnd all die Lade gschaue.
 Gafab, gasuuf, ist das e Pracht!
 D'Zyt het en gär nüd graue!
 Do Sauchöpf, Wörst ond Schunggebee,
 Däi Weggli, ganz frisch bache,
 Do Zockerzüüg, däi Zokterwaar,
 Do — 's ist förwohr zum Lache —
 En tonders schöne Wyberchopf
 Mit chrydemypse Hoore;

Do Ehränz, däi Gold ond Silberschmuck,
 Do Hase, grad wie gfröre;
 Do Fasback, Wy ond Edelstee,
 Däi Hemperzüüg ond Hose,
 Do Stüehl, däi ganz uufgrösti Bett. —
 „My Fräuli werd au lose!“
 So tenkt der Jock ond stuuuet all
 Dnd gsteht am nödchste Egge,
 En Lade, wo blau Vorhäng tönd
 Die Feester ganz verdecke.
 En Ma stohet vor em Törloch zue,
 De Jock tued ane lause,
 „Argüsi!“ säd er, „guete Kründ,
 Wa cha-me bi Eu chause?“

„Muulaffe!“ fährt de Ma en a
 Dnd luegt en a wie bsesse,
 De Jock, de säd: „Myn gute Fründ,
 Jetz tue mi gad nüd fresse!
 I gstehe scho, dys Geschäft, das tuet
 Gad erber monter lause;
 Me cha jo schynt's, was i do merk,
 No gad en änz'ge chause.“
 De Ma schloht d'Tör wie wüetig zue,
 Kestonizjock mag lache,
 Dnd goht denn in e andri Gaf
 Dnd gschauet andri Sache.